

Pestflucht

Landolt, Joachim: Christliche Antwort von der Flucht zur Zeit regierender Pestilenz, Freiburg 1594

S. 11-12

„Darumb vnmöglich / daß man dem Todt möge durch die Flucht / Artzney / menschliche Hülff / Mühe vnd Arbeit entrinnen / Dann er vnerbittlich ist. Weil auch einem jeden Menschen von GOTT einmal zu sterben gesetzt ist: Diser allgemeinen Satzung vnd Ordnung mag niemadt widerstehen: Dann in dem Göttlichen Gewalt seynd gesetzt alle ding. Ist derhalben vergebentlich / vnnützlich / vnnd umb sunst / wöllen den Todt fliehen / jhme fürkommen / oder durch das fliehen begeren / das zeitlich leben zu erlangen. Also redet der gemein vnverständnis lay von disem Handel.

Dagegen aber seynd andere als nemlich die erfahrene leibliche Artzet vnd Chyrurgen / so den Gegentheil halten / wie dann auß disen folgenden Verßlin mag abgenommen werden / also lautende:

Drey ding / darnach ein jederman der Pestilenz / entfliehen kan.

Fleuch bald / vnd weit von solcher Grentz /

Darin regieret die Pestilenz.

Komb langsam wider in die Stadt

Da solche Sucht regieret hat.

S. 15-20 Gründe für die Pest

S. 20-24 Strafe Gottes

S. 24-25 natürliche Gründe

S. 25-26 was nicht durch göttliches Gebot verboten ist, ist erlaubt

S. 37

Solang GOTT erzörnet / vnd noch nicht versöhnt / so ist kein leibliche Artzney / die da nutzlichen möge dem Inficierten Menschen helfen: Da hilft kein Flucht noch weichen / die aufferlegte Starff GOTTES hiezu nemen. ... So lang nun der Zorn GOTTES nicht gestillt: so lang die Sünden bleiben / vnd noch nicht verzygen seynd / so wirdt auch nicht hinweg genommen der Straff.

S. 44

... Artzneyen ... Eintweders daß sie die Gesunden vor der Pest bewahren / oder wann die Menschen von derselbigen angriffen: mögen widerumb durch solche natürliche Mittel vnnd Artzneyen geheylet werden.

S. 51

Erstlichen / das dem Priester der die Seelsorge trägt ... nicht erlaubt oder zugelassen ist / zu Zeit der einfallenden Pestilenz zu fliehn vnd zu weichen:

S. 52

Daß ein jeder frommer Christ / wann er sich seinen Nächsten angriffen seyn mit der Pestilenz / vnnd daß er auch merckt / daß er in seiner höchsten Not Mangel leydet / an geistlichen vnd leiblichen Dingen / als da seynd beyderley Artzneyen / essen vnnd trincken / auch gebührende Herberg: So ist er schuldig / so ers anderst vermag / daß er jhm zu hülff komme / vnnd diene / vnd nicht von jhm fliehe / so er anderst nicht ein Todsünd begehen wil / sonder sich verhalte nach dem löblichen Christlichen Exempel vnd Brauch ...

S. 76/77

So ist nicht durchauß zuwerfen oder zu schelten / daß man zur Zeit regierender Pestilenz / die verdachte vnsaubere Oerter fliehe / vnd sich von den Inficierten Personen absöndere: Doch in all weg das solches geschehe ohn alle Ergernuß vnd Nachtheil vnsers anbefolhenen Nebenmenschen.“

Landolt empfiehlt „Fuga Pestis“ von Ludouicus Ber, 1551, zu lesen.

Brandt, Ahasver von: Mittelalterliche Bürgertestamente. Neuerschlossene Quellen zur Geschichte der materiellen und geistigen Kultur, in: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 1973, 3. Abh., mit Graphik: Zahl der pro Jahre in Lübeck erhaltenen Testamente 1340-1370 (Die Verteilung der Testamente hat je in den drei Pestjahren 1350, 1358 und 1367 ihre Spitzen.)

S. 14

„Das Krankheitsmotiv hat nun freilich im Spätmittelalter seine, verglichen mit heute, noch viel stärkere quantitative und qualitative Bedeutung wegen des Auftretens der großen Epidemien. Deren Rolle bei der endgültigen Einbürgerung des Testamentes als volkstümlichen Rechtsinstituts um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist vielerorts unverkennbar. Oft vervielfältigte sich die Zahl der erhaltenen Testamente an einem Ort seit dem Schwarzen Tod von 1348/50. Das heißt: nicht nur die Krankheit selbst, sondern auch schon die Furcht von ihr fördert die Neigung zum Testieren und wird noch verstärkt durch die Furcht vor der Rechtsunsicherheit und Besitzgefährdung, die beim Wüten der Pest mit dem plötzlichen und oft wiederholten Ledigwerden ungeheurer Vermögensmassen binnen webiger Wochen und Monate eintreten muß. Das führt dann dazu, daß in Lübeck, wo diese Verhältnisse genauer untersucht werden können, die Zahl der vor 1349 im langjährigen Durchschnitt erhaltenen Testamente knapp sechs pro Jahr beträgt, im Jahr 1350 zunächst auf 127 steigt, im Durchschnitt der folgenden, pestfreien Jahre erhöht bleibt auf 34, im Epidemiejahr 1358 erneut

ansteigt bis auf 92, in den folgenden, wiederum pestfreien Jahren sich auf einem Durchschnitt von 55 hält und dann im großen Pestjahr gar auf 270 Testamente ansteigt.“

Der mittelalterliche Mensch zur Zeit der Pest

Dazu sei auch erwähnt, daß es Leute (reiche Leute) gab, „die sich weder um Krankheit noch Tod kümmerten, sondern in schwerer Pestzeit *tanzten und hochzeiteten und fröhlich waren*“.¹

In das ausgewogene Verhältnis von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die von der bäuerlichen Bevölkerung in die Stadt gebracht wurden, und handwerklichen Gegenständen der Stadtbewohner traf die zerstörerische Gewalt des Pesttodes. Auf dem Land fehlte es plötzlich an Arbeitskräften, die die Äcker bestellten und das Vieh versorgten. Der Getreideanbau fiel aus, es konnte kein Brot gebacken werden, Fleisch, Milch und Milcherzeugnisse fehlten. Andererseits gab es in der Stadt auch weniger Abnehmer. Ein Drittel, wenn nicht gar die Hälfte der Stadtbevölkerung war gestorben.

Auch wenn diese wirtschaftlichen Umstände naiv und vielleicht nur wie ein Stimmungsbild dargestellt sind, läßt sich erkennen, daß es außer Krankheit und Tod noch andere Probleme gab. Mit anderen Worten: „Seine (Friedrich Lütge) Argumentation beruht auf der Änderung des Mengenverhältnisses der Produktionsfaktoren Arbeit und Boden, sowie auf den durch Erbschaft massierten liquiden Vermögen in den Städten. Letzteres führte wegen der verschiedenen der Nachfrage-Elastizitäten nach gewerblichen Erzeugnissen einerseits und nach Produkten der Landwirtschaft andererseits zu einer Scherenbildung zuungunsten der Agrarsphäre.“² Für Klaveren ist Lütges Theorie „zu schlicht und allgemein gehalten“³

„Die Verluste der städtischen Bevölkerung waren verhältnismäßig größer als diejenigen des Landes. Aber dies wurde durch ökonomische Kräfte ausgeglichen, welche die ländliche Zuwanderung beschleunigte. Die ländlichen Abwanderer gehörten in der Regel zu den unterbäuerlichen Schichten. Durch das Massensterben wurden jedoch sehr viele Höfe frei. Wären die Kötter und Landarbeiter alle mit Höfen ausgestattet worden, dann hätten die übriggebliebenen Bauern ihre Arbeiter und die Städte ihre Zuwanderer verloren. Die Entscheidung hierüber lag bei den Grundherren. Vielleicht wetteiferten sie für kurze Zeit, um ihre Höfe wieder zu besetzen. Aber das Endergebnis war entgegengesetzt. Uns genügt hier, daß die unterbäuerlichen Schichten erhalten geblieben sind.

Während das Massensterben auf dem Lande zu einer Anhäufung von freiem Land in der Hand der Grundherren führte, fand in den Städten durch Erbschaft eine Anhäufung von Geld statt, ...“⁴

Ein Gedanke zur Geldanhäufung soll die Bautätigkeit in den Städten streifen: Man darf davon ausgehen, daß nicht in erster Linie der bürgerliche Reichtum für die zahlreichen Sakralbauten dieser Zeit bestimmend war, sondern der Versuch, sich durch gottgefällige Werke von der ständigen Bedrohung durch die Pest loszukaufen. Dies schließt nicht aus, daß auch prachtvolle Profanbauten errichtet wurden.

Für Profan- wie Sakralbauten nach 1350 standen damit nicht nur die erforderlichen Finanzmittel, sondern auch Grund und Boden in ausreichendem Maße zur Verfügung.

Die wirtschaftlichen Folgen der Pestwellen waren auf dem Lande ganz anderer Art als in der Stadt; der Ausfall ganzer Verbraucherschichten ließ die Getreidepreise zurückgehen. Selbst bei vermindertem Angebot reichten die landwirtschaftlichen Erlöse nicht, um neben den ungeschmälernten Abgaben an den Grundherrn auch noch die eigene Existenz zu sichern.

Charakteristisches Kennzeichen ist das Entstehen der großen Orts- und Flurwüstungen nach den Pestjahren. Dies zeigt zum einen, daß auch das flache Land von den entvölkernden Pestzügen nicht verschont blieb, auch wenn sich gelegentlich Abgeschiedenheit als Überlebenschance erwies. Zum andern wirkte sich die rückläufige Nachfrage einer reduzierten Bevölkerung aus, die darüberhinaus aufgrund der finanziellen Umschichtungen Getreide als Grundnahrungsmittel weniger benötigte.“⁵

„Die Landwirtschaft wurde nach dem Schwarzen Tod vielleicht am stärksten betroffen, da die Nachfrageelastizität für Nahrungsmittel im allgemeinen niedrig ist. Die Preiselastizität der Nachfrage für Getreide liegt normalerweise unter eins und die Einkommenselastizität kann sogar negativ werden, was bedeutet, daß bei steigendem Einkommen absolut weniger nachgefragt wird, als bei geringeren Einkommenshöhen.“⁶

„Es ist nun logisch, daß die Pestperiode, welche die städtische Wirtschaft so stark vorangetrieben hatte, nicht lange andauern konnte. Für den Umschlag war es nicht wichtig, wann die Bevölkerung sich wieder hergestellt hatte. Entscheidend war, daß die abnormen Wirtschaftspsychosen gegen Ende des 14. Jahrhunderts verschwanden. Diese Rückkehr zur ‚Normalität‘ führte nach 1400 zur allgemeinen Depression. Die späteren Pestepidemien beschränkten sich stets mehr auf die Städte. Die Wohlhabenden konnten sich ihr durch den Rückzug aufs Land entziehen. Aber die Städter im allgemeinen lernten, mit der Pest zu leben. Sie änderten ihre psychologische Haltung und begannen wieder durch Sparen für die Zukunft zu sorgen. Es sank mit anderen Worten die

¹ Döring-Hirsch, a. a. O. S. 3

² Klaveren, Jacob van, Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Schwarzen Todes, S. 187

³ A. a. O.

⁴ A. a. O., S. 191

⁵ Winkel, H.: Der Schwarze Tod, a. a. O., S. 386/7 u. 389

⁶ Klaveren, a. a. O., S. 194

Konsumquote. Das führte zu einer Kontraktion, die dem Zeitabschnitt 1400 bis 1450 das Merkmal einer Schrumpfung und eines echten Abschwungs gaben. Indirekt war auch dies eine Folge des Schwarzen Todes.⁷ Mit Beginn des 16. Jahrhunderts läßt die Heftigkeit der Pest nach, und ihre Häufigkeit nimmt ab. Auch die anderen „mittelalterlichen“ Seuchen, Lepra, Antoniusfeuer, lassen nach. Andere Seuchen treten an deren Stelle, Syphilis, Fleckfieber.

In den wenigen Jahren, in denen der grausame Tod über das ganze Land herrschte, veränderte sich die Menschheit in ihrem Verhalten. Als schließlich die Überlebenden sich wieder auf das Weiterleben besinnen konnten, waren sie sich fremd geworden, denn nur wenige aus der Familie blieben sich erhalten, die Nachbarn waren genauso weggestorben. Eine neue Stadtbevölkerung setzte sich zusammen, mußte sich zusammen finden. Auf dem offenen Land vermehrte sich langsam die Landbevölkerung wieder. Die Ereignisse um die Pest saßen noch jedem in den „Knochen“.

Als dann nur wenige Jahre nach der Zeit des Schwarzen Todes an verschiedenen Plätzen die Seuche wieder aufflammte, war die Gefahr groß, daß sich nur knapp überstandene Zeiten wiederholten. Aber so wie es schien, stellte sich eine Regelmäßigkeit ein, wie die Pest die Menschen beherrschte. In unterschiedlich langen Abständen, für manche Gegenden mit zu kurzen Pausen forderte der Pesttod mal im Süden, mal im Norden oder sonst wo seine Opfer.

Doch diesen Schicksalsschlägen fehlte der apokalyptische Schrecken, der seinerzeit den Schwarzen Tod begleitete. Nicht mehr nur die Gedankenwelt des Mittelalters, die scheinbar mit dem Auftauchen der Pest unterging, bestimmte das Verhalten der Menschen in der Notlage der Krankheit, sondern das Maß für die Bewältigung der schlimmen Zeiten bestimmte der Mensch selbst. Das theozentrische Mittelalter wurde langsam abgelöst durch die anthropozentrische Neuzeit. Wie damals über Italien die Pest in den Norden kam, so überschwemmten die Ideen der Renaissance von Italien aus die Menschheit. Unter dieser veränderten Sicht ertrugen die Menschen die sich regelmäßig wiederholenden Pestzüge.

Für den homo novus galt mehr denn je: Fliehe schnell, fliehe weit und komme lange nicht zurück!

Zurück zur chronologischen Geschichte. In einer mehr tabellarischen Übersicht im Anhang soll deutlich werden, daß die Pestzüge weiterhin zahllose Opfer forderte.

„Aber auch der kräftigste Landfahrer ... stand in dauernder gesundheitlicher Gefahr. An jedem Ort, den er bei seinem unsteten Leben aufsuchte, konnte eine der vielen endemischen Seuchen ausgebrochen sein. Nicht überall wurde er gewarnt, wie es in der frühen Neuzeit bei Pestfällen in den Dörfern üblich geworden ist, wo Strohwinde vor den Gassen die Seuche anzeigen und damit ein Dorf faktisch von der Außenwelt abschirmen. ... Die selbst stärksten bedrohten Fahrenden transportierten Infektionskeime weiter. Typisch für die frühneuzeitliche Pestprophylaxe wird es deshalb werden, die armen Fahrenden an den Grenzen des Territoriums, spätestens aber an den Stadttoren abzuweisen, ...“⁸

Schubert, Ernst: Fahrendes Volk im Mittelalter, Bielefeld 1995

Feurstein, Ida: Der Schrunser Pestvogel oder Pestvogelstab, in: *Alemanica* 6, 1932, S. 52

Zu Zeiten großer Pest-Epidemien der Vergangenheit waren die mit der Postvermittlung betrauten Organe, und zwar sowohl jene, welche die aus verseuchten Gegenden einlangenden Postsendungen zu übernehmen hatten, als auch jene, welche die Sendungen in verseuchte Häuser zustellen mußten, einer besonderen Ansteckungsgefahr ausgesetzt. Es wurden daher schon damals Versuche gemacht, die Gefahr der Krankheitsübertragung durch Postsendungen möglichst zu verringern. Es zeugt immerhin schon von fortgeschrittenerem hygienischen Verständnis mancher Postverwaltungen früherer Zeit, wenn sie die Postbeutel und Briefpakete vor ihrer Absendung oder vor der Uebernahme durch Dämpfe zu desinfizieren suchten, zu welchem Behufe die Pakete manchmal durchlocht wurden, um ein besseres Durchdringen der Dämpfe zu ermöglichen. Anderwärts wiederum trachtete man der Verseuchungsgefahr durch die Maßnahmen zu begegnen, die den Postboten die Ausübung ihres Dienstes ermöglichten, ohne die verseuchten Wohnungen betreten zu müssen; sie wurden mit langen Stäben ausgestattet, die mit eisernen Klemmen versehen waren. In diese Klemmen oder Klammern wurden die Briefschaften gesteckt und so dem Empfänger durch Fenster oder Türen überreicht. Da diese eisernen Klammern die Form eines Vogelschnabels oder eines ganzen Vogels hatten, wurden sie Pest- oder Postvögel, beziehungsweise Pestvogelstäbe genannt. – Das hier abgebildete Stück [nicht kopiert, zu nichts sagend] stammt aus Schruns; es gehört dem 16. oder 17. Jahrhundert an und befindet sich im Postmuseum in Wien.

⁷ A. a. O., S. 195/6

⁸ Schubert, S. 78